

Zusammenfassung und Ausblick

Ein großes Spektrum an Herausforderungen ergibt sich für Verbraucher*innenpolitik in diesen Zeiten, wenn es um die Stärkung von Verbraucher*innenresilienz geht. In der Betrachtung dieser Herausforderungen entsteht ein Bild, das sich mit dem eines multimorbiden Patienten vergleichen lässt, der in einem komplexen Umfeld mit akuten Krisenzuständen zu tun hat. Gerade die Debatte um die politischen Kontexte, wie sie akut insbesondere durch finanzielle staatliche Herausforderungen, die Energiekrise und die Folgen der COVID-19-Pandemie geprägt sind, veranschaulicht, wie sehr es dabei um kurzfristige Eingriffe oder akute Schmerzlinderung sowie die Frage der Überlebenssicherung geht. Dies steht in Kontrast zur Bedeutung von dauerhaften, nachhaltigen und letztlich wirksamen Maßnahmen, die eine kontinuierliche Resilienzstärkung bedeuten. Um im Bild zu bleiben: Wenn Patient*innen in akuter Not sind, dann brauchen sie Hilfe, was sich angesichts der aktuellen Situation mit Pandemie- und Energiekrisen als sehr komplex und voraussetzungsvoll darstellt. Gleichzeitig können Patient*innen unter chronischen Beschwerden leiden, denen zeitgleich wirksame Mittel entgegengesetzt werden müssen.

Die Jahrestagung des Bundesnetzwerks bot diese umfassenden Perspektiven. Damit reagierte sie auf die Anforderungen, die Staatssekretärin Rohleder eingangs auslotete: Nachhaltige Verbraucherpolitik kann sich auf Verbraucherwissenschaften stützen, die durch Vernetzung und Interdisziplinarität konkrete Wirkmächtigkeit entfalten können – die dabei allerdings auf institutionelle Unterstützung angewiesen ist. Dann bietet sie die wissenschaftliche Fundierung dafür, dass Politik auf parallele Krisen wie Klimawandel, Atomausstieg, Energiekrisen, Inflation, Umweltverschmutzung, Artensterben, Krieg und Pandemie(n) bestmöglich reagieren kann. Kenntnisse über das Verhalten von Verbraucher*innen sind essentiell, wobei die Stärkung von Resilienz im Einklang steht mit der Erwartung von Lebensqualität und Selbstbestimmung in liberalen demokratischen Gesellschaften.

In diesem Sinne widmete sich die Jahrestagung dem Patienten sehr systematisch, im ersten Schritt mit einer soliden eingehenden Anamnese: Martin Endreß entfaltete den Begriff der Verbraucher*innenresilienz als Panoptikum, um auf dieser Basis verschiedene Phänomene von Konsummustern im Zusammenhang mit subjektiven Persönlichkeitseigenschaften zu

diskutieren. Dies war jedoch nur ein erster Zugriff, der schließlich um die Frage von konkreten Kompetenzen der Konsument*innen erweitert wurde und zudem in den Blick nahm, dass gesellschaftliche sowie institutionelle Effekte bei letztlich allen Konsumententscheidungen zu berücksichtigen sind. Dabei veranschaulichte diese soziologische Vorgehensweise, dass es immer zu Wechselwirkungen zwischen dem Individuum und seiner Umwelt kommt, die gleichzeitig eine Dialektik von Resilienz und Vulnerabilität ausmachen (siehe dazu auch bereits Baker / Mason 2012). Die Vulnerabilität kommt angesichts aktueller Krisenphänomene auch sprachlich zum Ausdruck, wenn von „Stresstest“, „Extremsummer“, „Selbstvernichtung“, „Zäsur“ und „Zeitenwende“ die Rede ist. Solche akuten kurzfristigen Krisen weiten sich zu langfristigen strukturellen Herausforderungen aus, die in Form von Verschuldung oder Debatten um intergenerationelle Gerechtigkeit ihren Ausdruck finden, sich darin allerdings nicht erschöpfen. Endreß zeigte deutlich auf, in welchem Zusammenhang Risikofaktoren und Vulnerabilität stehen und dass daraufhin Interventionen beispielsweise zur finanziellen Entlastung bei Versorgungsproblemen notwendig sind, die angesichts politischer Eigendynamiken und vor dem Hintergrund von Machtkonstellationen häufig zeitlich verschoben werden. Dabei kann dann zwar die fehlende individuelle Resilienz im Moment kompensiert werden, langfristig bleibt es jedoch bei Verwundbarkeit und Verletzlichkeit oder sogar dem Risiko eines kompletten Systemversagens. Insofern führen die Überlegungen von Endreß zu der Aufmerksamkeit für eine Resilienz gesellschaftlicher Strukturen und der Forderung nach einem reflexiven Resilienzverständnis. Seine elf Thesen (vgl. Beitrag in diesem Tagungsband) nehmen dazu die Bestände gesellschaftswissenschaftlicher Forschung in den Blick und legen damit einen konzeptionellen Grundstein für eine resilienzorienteerte Forschungsagenda der Verbrauchwissenschaften. Die alltäglichen Facetten und dabei Widersprüchlichkeiten für Verbraucher*innen treten überdeutlich zu Tage: Der Forderung nach Windkraftanlagen stehen Standortdebatten gegenüber („not in my backyard“), der Wunsch nach nachhaltigen Lieferketten trifft im Alltag auf Abhängigkeiten von Ländern mit Monopolstellung, in denen kritische Rohstoffe verfügbar sind und unter Umständen nicht unter den gewünschten Kriterien hervorgebracht werden – gleichzeitig soll ein Versorgungskollaps vermieden werden. Der Anspruch an funktionierende lokale Alltagsstrukturen (v.a. Geschäfte, Dienstleistungen) wird durch online-Angebote herausgefordert oder gar zunichte gemacht; das Interesse an fair-produzierter und fair-gehandelter Kleidung (sowie auch anderer Produkte wie Kaffee, Schokolade u.ä.) trifft auf Grenzen in der Bereitschaft, bestimmte Preise zu zahlen. Diese Liste ließe sich umfassend ergänzen – sie lenkt jedoch bereits den Blick auf die politi-

schen Herausforderungen für eine ressortübergreifende Verbraucherpolitik: Welche Zumutungen lassen sich überhaupt politisch darstellen, welche Maßnahmen schätzen Bürger*innen als (noch) legitim ein, wann und wie ist welcher Verbrauch betroffen und welche „tipping points“ werden wann erreicht. Endreß konstatiert dazu einen „auf Dauer gestellten Abwägungsprozess“ in dem die Konsistenz von Maßnahmen zu einer immensen Anforderung wird. Kommunikation und die Suche nach angemessenen Lösungen begleitet diese politische Herausforderung und müsste, so Endreß, das Ideal einer sich „reflexiv transformierenden Gesellschaft“ erfüllen, in der Nebenfolgen und Dynamiken berücksichtigt und somit wirksam die Widerstandsfähigkeit erhöht werden können. Dazu bedarf es innovativer Konzepte sowie vor allem einer Neujustierung des Konsument*innenverständnisses. Vor dem Hintergrund der bestehenden Krisen mag das wie eine Mammutaufgabe wirken – die folgenden Vorträge der Jahrestagung bieten Bausteine, um der Bewältigung näher zu kommen.

Insofern zeigten die während der Jahrestagung präsentierten wissenschaftlichen Erkenntnissen konkrete Vorgehensweisen auf, wie angesichts des sehr komplexen Symptomspektrums mit verschiedenen Einzelphänomenen umgegangen werden kann, und zu welchen Fragestellungen es in der aktuellen Forschung bereits Antworten gibt. Dabei geht es um die gesellschaftlichen Bedingungen Abschließend ermöglichte die Jahrestagung zudem einen Blick auf erste Ideen zur „Behandlung“, also zur Bewältigung der krisenbedingten Herausforderungen im Sinne einer Stärkung von Verbraucher*innenresilienz. Die Frage, welche Ursachen dafür bestehen, dass Verbraucher*innen möglicherweise geschwächt sind, erfordert eine interdisziplinäre und multiperspektivische Auseinandersetzung. Die Beiträge der Jahrestagung verdeutlichten, dass zwei große Facetten dabei unterschieden werden können. Mit Blick auf das Individuum stehen handlungstheoretische Zugänge zur Verfügung, daneben sozialpsychologische oder psychologische Erkenntnisse. Dem stehen gesellschaftstheoretische Erkenntnisse zur Verfügung als breitere Perspektive, die aufzeigt, dass das Phänomen der Verbraucher*innen-Resilienz eben nicht nur auf das Individuum gerichtet ist.

Dabei lässt sich in beiden Fällen die Frage aufwerfen, die Ludger Heidbrink eingehend in seiner Forschung thematisiert (u.a. Heidbrink 2011): Wie korrespondiert die Auseinandersetzung mit Verbraucher*innenresilienz mit den Erkenntnissen zu Verantwortungszuschreibung und Verantwortungsfragen? Inwiefern handelt es sich dabei um unterschiedliche Fragen? Wesentlich erscheint die Differenzierung von Individuum und Gesellschaft und die Analyse, inwieweit Resilienz in dieser Ambivalenz zu verstehen ist, welche Formen von Vulnerabilität auftreten und welche Wechselwirkungen

zwischen den Sphären zu konstatieren sind. Und letztlich richten sich diese Fragekomplexe an die Herausforderungen des Staates auf verschiedenen Ebenen und die grundsätzliche Debatte darum, wie der Staat regulatorisch eingreift.

Neben Staat und Gesellschaft gerät zum Thema der Jahrestagung der Markt in den Blick – dabei zeigte der Vortrag von Stefanie Graefe sehr plastisch, wie sehr diese Sphäre als „Elefant im Raum“ steht. Die Tagung konzentrierte sich jedoch stärker auf die ersten beiden Sphären – also Staat und Gesellschaft, so dass konkrete Fragen nach Marktregulierung im Sinne der Verbraucher*innenresilienz künftig in anderen Kontexten weiter vertieft werden sollten. Auch Graefe thematisierte die Verbraucher*innen-Resilienz in Zeiten der Vielfachkrise und knüpfte mit ihrem Vortrag an die Ausführungen von Endreß an. Sie betonte die Flexibilität und Widerstandsfähigkeit von Menschen, Systemen und Organisationen und verwies auf die Elastizität, die sich heute in Krisenfestigkeit und psychologischer Widerstandsfähigkeit zeigt oder zeigen müsste. Vor allem während der COVID-19-Pandemie erreichten vergleichbare Begriffe und Konzepte im medialen Diskurs eine große Aufmerksamkeit, sie lenkten den Blick allerdings vor allem auf das Individuum in seinen verschiedenen Rollen, teilweise auch auf Systeme, Organisationen und Akteursgruppen. Graefe arbeitete pointiert die Erwartungen an resiliente Verbraucher*innen heraus, die sich in emotional-mentalenen Komponenten niederschlagen. Dabei lenkte sie den Blick auf den Zusammenhang von individuellen Kompensationsfähigkeiten und gesellschaftlicher Teilhabe, während staatliche Regulierung nur am Rande stattfände und der Staat nicht als regulierender Akteur auftrete, der die Verhältnisse verändere. Dies korrespondiert mit Erkenntnissen beispielsweise aus der Public Health-Forschung zu den Optionen für politische Instrumente in der Verhältnis-Prävention (Loer 2019). Graefes soziologische Perspektive veranschaulicht die Wechselwirkungen zwischen Individuum und Gesellschaft und Leerstellen nicht nur bei akuten krisenpolitischen Maßnahmen, sondern auch im Zusammenhang mit der Umfeld- und Umweltgestaltung für Verbraucher*innen.

Im nächsten Schritt erweiterte Rene Riedl mit seinem Vortrag zu „Digitalem Stress“ sowohl disziplinär als auch im Sinne konkreter Beispiele die Perspektive auf resiliente Verbraucher*innen, indem er eine zentrale Alltagswelt in den Fokus rückte. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen standen die allgegenwärtigen Konsequenzen, die bei der Nutzung von Internet- und Kommunikations-Technologien (IuK) entstehen. Der „Digitale Stress“ zeigt sich in verschiedenen Phänomenen vor allem bei Menschen, deren Arbeitsleben durch die Nutzung digitaler Technologie bestimmt ist. Hervorstechend prägt sich das Beispiel der „Videoconference-Fatigue“ ein, das

in verschiedenen wissenschaftlichen Studien (z.B. Neshor Shoshan / Wehr 2022) nachgewiesen werden konnte und teilweise bis zu Depressionen und Burn Out führen kann. Insofern handelt es sich um konkrete Beispiele einer Patient*innen-Vulnerabilität, die in chronische Schäden münden kann. Weitere Beispiele aus der Lebenswelt der Digitalarbeit illustrieren das Spannungsfeld zwischen kontinuierlicher Transformation und dem individuellen Bedürfnis der Stabilität. Mit dieser Perspektive bekommt die Forderung nach multidisziplinärer Fundierung besonderes Gewicht: Nur im Zusammenspiel verschiedener Disziplinen können wissenschaftliche Erkenntnisse über die Effekte, die bei der alltäglichen Nutzung digitaler Technologien und beim Umgang mit Innovationen auftreten, mit der Weiterentwicklung von Maßnahmen verbunden werden, die Nutzer*innen im Sinne gesundheitsfördernder Resilienz stärken. Insofern zielen die Überlegungen auf Interventionsadressaten und ihre Vulnerabilität, bei der die Frage nach Interventionsoptionen und Akteursverantwortlichkeiten bislang offenbleibt und Gegenstand aktueller und künftiger verbraucherpolitischer Debatten sein kann.

Hanna Schramm-Klein fokussierte sich in ihrem Vortrag auf die Kaufkompetenz von Kindern und sorgte mit Erkenntnissen aus aktueller Forschung für ein umfassendes Verständnis, das zu verbraucherpolitischer Neuausrichtung in verschiedenen Konsumfeldern beitragen kann. Tatsächlich weist diese Forschung nach, dass eine Konsument*innenrolle schon bei kleinsten Kindern zu erkennen ist und Kinder als Kaufentscheidende mindestens indirekt sowie auch bei eigenem Budget sehr unmittelbar aktiv sind. Angesichts dieser Analyse entstehen Anforderungen an Verbraucher*innenbildung und regulative Politik, die wiederum auch auf Erkenntnisse der Neuro-Forschung setzen muss, um sowohl geeignete Regeln und Vorschriften als auch Möglichkeiten zum Lernen hervorzubringen. Korrespondierend zu den Ausführungen von Graefe zeigt sich auch in der Forschung von Schramm-Klein, wie bedeutsam das Konsumumfeld ist – hier mit besonderem Augenmerk auf die Bedeutung von Werbung digital und analog. Verbraucher*innenpolitik, die auf diesen Erkenntnissen fußt, muss dabei Wege finden, um mit den Spannungsfeldern von „Verboten versus Lernen“, „Verzicht versus Teilhabe“, „unternehmerischer Verantwortung versus Regulierung“ konstruktiv umzugehen.

Carmela Aprea erweiterte die Debatten-Dimension um das Phänomen finanzieller Schocks für individuelle Verbraucher*innen, deren Umfeld (Familie, soziales Umfeld) sowie im Hinblick auf gesamtgesellschaftliche Folgen. Ihre Forschung führt zu der Erkenntnis, dass es in diesem Feld Besonderheiten in der Abwägung von Markt, Entscheidungsarchitekturen sowie gesellschaftlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen gibt. Auch in

diesem Handlungsfeld der finanziellen Alltagswelt von Konsument*innen lassen sich jene Dimensionen erkennen, die Resilienz herausfordern: Effekte multipler Krisen, Charakteristika besonders vulnerabler Gruppen, fehlende Kompetenzen zur Resilienzentwicklung und -stärkung.

Anja Göritz und Sarah Schäfer präsentierten sehr konkrete Analyseergebnisse ihrer Forschung zu Resilienz-Interventionen im Verbraucherschutz. Dabei ging es um die Aufrechterhaltung der psychischen Gesundheit und die Frage, wie gleichzeitig Selbstbestimmung erhalten, Teilhabe ermöglicht und Bedürfnisse befriedigt werden, ohne Lebensqualität, Zufriedenheit und Wohlergehen einzuschränken. Der Wandel von Rahmenbedingungen erfordert eine Neujustierung von Praktiken und die Herausbildung und Erweiterung von Kompetenzen – dabei geht es nicht nur um konkrete Bildung im Sinne eines umfassenderen Verbraucher*innen-Wissens, sondern auch um Facetten der Emotionskontrolle und Frustrationstoleranz. Resilienz betrachten Göritz und Schäfer als Outcome, finden jedoch bislang kaum reale Interventionen, die auf diesen Outcome wirken. Vielmehr entdecken sie individuelle Eigenschaften, wie Optimismus, Selbstwirksamkeit oder die Gestaltung eines sozial unterstützenden Umfeldes, als Faktoren, die positive Effekte entfalten können. Der Vortrag verdeutlicht, welchen Beitrag wissenschaftliche Evidenz leisten kann, um relevante Endpunkte zu definieren und ausgehend von den Potentialen experimenteller Designs Erkenntnisse zu produzieren, die in politische Maßnahmen übersetzt werden können.

Arnd Florack öffnete die Perspektive auf den Zusammenhang zwischen individuellem Wohlbefinden und verantwortungsvollem Konsum. In diesem Kontext finden Fragen nach nachhaltigeren Konsummustern, klimafreundlichem Verhalten einen Raum. Dass die Konsumsteigerung zu größerem Wohlbefinden und einem „guten Leben“ führt, steht eindeutig in Frage. Dies lässt sich historisch zurückverfolgen, auch wenn die Idee des glücklichen Lebens in einer unbegrenzten Konsumwelt mindestens bis in die vergangenen Jahre vordergründig als prägend erscheint. Florack stellt unter Rückgriff auf verbraucherwissenschaftliche und historische Studien heraus, welche Aspekte zu scheinbaren Vorteilen beitragen, wenn es um die Steigerung des Konsums geht und was dagegenspricht. In Sinne einer gesellschaftlichen und politischen Zukunftsvision entsteht die Forderung danach, eine Balance zwischen dem individuellen Wohl und dem Wohl der/des Anderen herzustellen, sowie ein Spektrum zu bedienen aus materiellem Konsum auf der einen sowie individuellem Erlebnis, den Vorteilen dauerhaften, identitätsstiftenden und sozial geteilten Erfahren, die soziale Motivation befördern und Optimismus erzeugen können. Floracks Perspektive mündet in der Vision eines Ecosystems statt eines Egosystems, in dem durch den Fokus auf Erlebnisse

das prosoziale Verhalten unterstützt und ein sozialer Profit für alle entstehen können, bei dem wenige verzichten müssen.

Die Beiträge zeigten in ihrer Multiperspektivität verschiedene Optionen, mit der Frage nach Interventionsadressaten und ihren Eigenschaften, nach Interventionsoptionen durch individuelle, gesamtgesellschaftliche und politische Akteur*innen sowie nach den Interventionsebenen umzugehen, die damit in Verbindung stehen. Verbraucherwissenschaften liefern, wie die Tagung zeigte, Erkenntnisse über Interventionseffekte – und sind auch künftig diesbezüglich gefragt.

Verbraucherforschung produziert Bausteine jeweils aus der eigenen Perspektive, verknüpft in geeigneten Formaten zudem multiperspektivische Ansätze und kann vor allem auch in interdisziplinärem Zugang solche Erkenntnisse ermöglichen, die sich schließlich in konkrete Verbraucher*innenpolitik transferieren lassen – dieses Angebot zahlt auf die gestaltende Verbraucher*innenpolitik ein, die Staatssekretärin Rohleder zu Beginn der Jahrestagung eingefordert hat.

Im Sinne des multimorbiden Patienten, der zudem unter akuten Beschwerden leidet, gibt es nur durch trans- und interdisziplinäre Verbraucherforschung wirksame Mittel. Verbraucherwissenschaften werden auch künftig zeigen, welche Bereiche der Konsumwelt vor allem auch angesichts der multiplen Krisen, wie und in welchen Facetten zu bearbeiten sind. Dabei rückt in den Blick, wie sehr der Markt in seiner aktuellen (globalen) Gestaltung bestimmte Dynamiken und damit viele verschiedene Probleme erzeugt. Während die Marktgestaltung nur teilweise durch nationale politische Maßnahmen möglich ist, müssen weiter Antworten auf die Frage gefunden werden, wie Menschen in ihrer Rolle als Verbraucher*in und auch wie Gesellschaften Resilienz vor dem Hintergrund dieser Dynamiken herausbilden.

Wie können die politischen und gesellschaftlichen Reaktionen darauf lauten? Wesentlich bei der Beantwortung dieser Frage – die sicherlich stets nur in einigen Facetten bearbeitet werden kann und in verschiedenen Bausteinen zu mehr Resilienz beiträgt – ist die Tatsache, dass es nicht den einen Verbraucher oder die eine Verbraucherin in seiner und ihrer Verbraucher:innen-Rolle gibt, sondern dass diese Individuen in verschiedenen Rollen agieren und verschiedene Ansprüche verkörpern, sei es angesichts ihrer Bedürfnisse als Bürger:innen, als private Personen, als Wähler:innen, aber auch als Arbeitnehmer:innen, sowohl offline als auch digital. Die Jahrestagung vermittelte anschaulich, wie sehr diese Welten auch „vermischt“ sind und sich wechselseitig beeinflussen, ohne dass es dabei eindeutige und prognostizierbare Mechanismen gäbe. Die verschiedenen Rollen finden sich somit in

einer Person und potenzieren sich in der gesamten Gesellschaft, was zu einer besonderen Komplexität führt.

Erkenntnisse dieser Jahrestagung erlauben eine erweiterte Vorstellung vom Resilienzbe­griff, die sich nicht darin erschöpfen darf, nur die unmittelbare Fähigkeit zu beschreiben, mit Schockzuständen umzugehen. Es handelt sich um ein eingebettetes Konzept dieser Resilienz, das inklusive seiner Kehrseite -Vulnerabilität – multiperspektivisch betrachtet werden muss und vor allem nicht ohne Gesellschaft gedacht werden kann.

Letztlich führt dies für zukunfts- und resilien­zorientierte Verbraucher*innen-Politik zu der Forderung nach auf Dauer gestellten Abwägungen und einer Konsistenz von Maßnahmen, die wiederum kontinuierlich angepasst werden müssen. Dies stellt eine große Herausforderung an politische Akteur*innen dar, die jenseits von guten Konzepten für Bildungsprozesse, von sinnvoller und abgewogener Marktgestaltung, der verhaltenswissenschaftlich gestützten Gestaltung von Entscheidungsarchitekturen, auch Fragen des gesellschaftlichen und kulturellen Wandels im Blick haben müssen. Dabei liefern Verbraucherwissenschaften hilfreiche Beiträge, sie können evidenzbasierte Entwicklung von politischen Maßnahmen unterstützen und Politik letztlich umfassend unterstützen.

Angesichts der Komplexität kann der Blick auf die Beiträge der Jahrestagung nicht mit einer eindeutigen Problemlösung schließen, sondern bietet einen konstruktiven Problemaufriss an. Das korrespondiert mit der Tatsache – und manchmal schwierig zu ertragenden Gewissheit – dass Politik nicht einer Problem- und Lösungs-Logik entspricht, in der es eine Welt gibt, bei der für ein eindeutiges Problem auch stets die Lösung gefunden werden kann. Dies lässt sich mit der Herausforderung moderner Medizin vergleichen, die nach Heilung für komplexe Krankheitsmuster strebt, häufig jedoch (noch) keine eindeutigen Mittel bereitstellen kann. Im gesellschaftlichen, ökonomischen Kontext kann es sogar sein, dass sich Lösungen unter Umstände Probleme suchen – vermeintliche Problemlösungen sollten letztlich eher als Annäherungen verstanden werden. Für größere Nähe und Facetten einer Problemlösung stehen die Verbraucherwissenschaften. Wichtig dabei ist die Rückkopplung dieser Erkenntnisse zu politischen Akteur*innen, so dass letztlich konkrete Effekte erzielt werden können. Dies lässt sich als Auftrag an die Kooperation zwischen Verbraucherwissenschaftler*innen und politischen Akteur*innen verstehen, die auf diese Weise gemeinsam jedenfalls eine Annäherung an Problemlösung realisieren können.

Literatur

- Baker, Stacey Menzel / Marlys Mason, Marlys: Toward a process theory of consumer vulnerability and resilience: Illuminating its transformative potential. In: Mick, David Glen et al (Hg.): Transformative consumer research for personal and collective well-being. London: Routledge 2012. S. 571–592.
- Heidbrink, Ludger / Schmidt, Imke / Ahaus, Björn (Hg.): Die Verantwortung des Konsumenten: Über das Verhältnis von Markt, Moral und Konsum. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag, 2011.
- Loer, Kathrin. Approaches and instruments in health promotion and the prevention of diseases. In: Ewert, Benjamin / Loer, Kathrin (Hg.) Behavioural policies for health promotion and disease prevention. Chur: Palgrave 2019: S. 29–52.
- Nesher Shoshan, Hadar / Wehrt, Wilken: Understanding “Zoom fatigue”: A mixed-method approach. In: Applied Psychology 71.3 (2022), S. 827–852.

